


Reich und Ausland: Zeitungspreisliste. Bayern: Zeitungsnummer 546.

**Geschäftsstelle:**
**M. DuMont Schauberg, Straßburg i. Els.**
Vertretung für Bayern und Württemberg: **Max Eichinger,** Königl. Hofbuchhändler, **Ansbach** (Bayern).
Zu beziehen: Durch die Geschäftsstelle; außerdem in **Straßburg** durch die **Elsässische Aktiengesellschaft** vorm. **A. Ammel.** In **Basel** durch **J. Nordmann,** Socinstraße 36. In **Zürich** durch **A. Schneider,** Badenerstraße 123.

**Bezugsbedingungen:**
**Pro Quartal** per Post 75 Pfg. (exkl. Zustellungsgebühren), **per** Streifband M. 1,25. In **Frankreich** unter Streifband 2,50 Fr. **das** Vierteljahr, 10 Fr. das Jahr. In der **Schweiz** per Post 4 Fr. das Jahr ohne Bestellgeld, unter Streifband 10 Fr. das Jahr. In **Oesterreich** per Post 4 Kr., per Streifband 9 **Kr.** das Jahr. In **England** 2 Schilling, **Amerika** 50 Cents **per Vierteljahr.**
Inserate nach Tarif.

Abonnements nimmt jede Postanstalt entgegen.

V. Jahrgang. Straßburg, 16. Januar 1914, 18. Tewes 5674. Nr. 3

Zu שמות.

# Ein jeder mit seinem Hause.

Von Dr. A. Debré.

I.

Es ist gut, daß sie dich nicht mehr lesen und nicht mehr verstehen, du altes, heiliges Buch. Sie würden glauben ein Märchen zu hören und würden zuerst mit dem Kopfe schütteln. Doch dann würde ihnen die Not ihres Lebens, die Dissonanzen ihrer Häuser zu Bewußtsein kommen, und sie würden weinend an der Pforte eines verschlossenen Paradieses stehen.

„Dies sind die Namen der Söhne Israels, die nach Ägypten gekommen waren; mit Jakob waren sie gekommen, ein jeder mit seinem Hause waren sie gekommen."

Zum ersten Male finden sich Israels Kinder in Verbannung auf fremder Erde. Bande der Liebe haben sie in jenes Land hinabgezogen. Und nun stehen sie da, eine kleine Gruppe von siebzig Personen, inmitten einer fremdartigen, imponierenden Kultur. Schnell und leicht huschen über die Wasser des Nil feingebaute Kähne. Elegante Wagen rasseln vorüber, von raschen Rossen gezogen; denn wir sind ja in Ägypten, im Lande der Pferde. Das ist hier ein ganz anderer Verkehr als in Palästina. Und dann, wo gibt es dort solche Bauten, wie diese riesigen Pyramiden, die geheimnisvollen Sphinxe? Man darf nur diese feingeschnitzten Elfenbeinmesser betrachten, die wunderbaren Gobelins, um zu sehen, welche Fortschritte die menschliche Fertigkeit ständig macht. — Priester in auffallenden Trachten beleben das Straßenbild. Interessante Grübler mit gefurchten Stirnen. Worüber sie nur sinnen mögen? Über den Schleier, der zu Saïs die Wahrheit deckt? Über das Geheimnis des Todes, das in diesem Lande von sinnbetörendem Prunk umhüllt ist?

Siebzig Menschenkinder in diese neue Szenerie versetzt. Jene sind die Vielen, die herrschende Mehrheit. Kündet nicht ihre technische Geschicklichkeit auch die Höhe ihrer Kultur? Wieviele von unseren Siebzig wird das Neue locken? Wieviele werden eigene Anschauungen, eigenes Gesetz aufgeben und Ägypter werden wollen? Wieviele? Hört es, Väter, wundert euch Mütter: Von siebzig Mitgliedern einer Familie ist keines treulos geworden. Es ist wohl zu verstehen, wenn die Bibel die Namen solcher Nachkommen liebevoll zweimal aufzählt. Ich glaube, es lohnt sich auch für uns zu fragen, wieso diese Familie so einheitlich blieb, warum bei keinem der Kinder unseres Vaters Jakob der Abfall eine Brutstätte fand. In einem Worte unserer Weisen liegt eine Antwort, die zum Nachdenken anregen könnte. R. Akiba fragte einst warum man Israel einem Vogel vergleiche. Und er antwortete: Wie der Vogel nicht fliegen kann ohne Flügel, so kann Israel nicht auf seiner Höhe bleiben ohne seine Alten. Nun, die Alten waren Führer unter jenen Kindern Israels in Ägypten. Bei all seiner Arbeit, bei all seinen trüben Tagen hatte Jakob Zeit gefunden, seinen Kindern von leuchtenden Vorbildern zu erzählen. Waren das wunderbare Stunden gewesen, wo sie im Zelte rings zu seinen Füßen saßen und lauschten. Von ihrem Urgroßvater sprach er. Was für ein feines, kluges Kind war das gewesen. Drei Jahre war er alt. Kein Vater hatte ihn gelehrt, kein Lehrer ihm die Wahrheit verkündet. Sein eigenes Innere hatte ihm die Wahrheit offenbart, daß die Götter Therachs nicht Herren dieser Welt seien. Wie er dann weiter Gottes Willen kennen gelernt und dessen ganze Lehre erfüllt hatte, bis auf Erub Tawschilin. Wie dann die Versuchungen an ihn herantraten, erzählte er. Was war das doch für den fünfundsiebzigjährigen Mann schwer gewesen. Aus der Heimat raus, aus seinem Lebenskreise raus, aus seinem Besitze raus. Warum? Wozu? Man kann doch nicht machen, wie man will. Ist man nicht abhängig von tausend Rücksichten, tausendfach gefesselt? Und wenn er selbst auch gehen wollte, konnte er es von Sarah verlangen, daß sie ihm folgte? Und doch war er gegangen. — Hei, wie die Augen der Kinder Jakobs glänzten: Man kann, wenn man will. — Auf Abrahams Kinder war er dann zu sprechen gekommen und auf ihre Verschiedenheit. Ja ja, die Eltern seien nicht immer schuld daran, wenn ihre Kinder falsche Wege gehen. Bin ich schuld daran, daß Ismael ein Spötter ward? So hatte sich bange, bange Abraham gefragt. Habe ich ihm nicht die gleiche Erziehung wie meinem Sohne Isaak gegeben? Muß ich ihn verstoßen, daß er den anderen nicht auch verderbe? Muß ich so hart sein gegen mein eigen Fleisch und Blut? Da hatte Gott entschieden: Nicht soll erben der Sohn der ägyptischen Königstochter mit Isaak, dem Sohne Sarahs. Und Abraham war grausam. Jakob schwieg und dachte an Esau. Der war auch seinen eigenen Weg gegangen, den Weg des Schwertes und der rohen Gewalt. Auch hier hatten Eltern trennen müssen zwischen Kind und Kind. Es mußte so sein. „Wer milde ist, dort wo er grausam sein müßte, wird grausam, dort wo er milde sein müßte." Schwer und bedeutungsvoll fielen die Worte von seinen Lippen. Und seine Söhne sahen einer den andern an. Gibt es auch unter uns solche, für die das Elternhaus keinen Platz haben darf? Ich, ich will festhalten an Abrahams Erbe, dachte jeder. — Aus seinem eigenen Leben gab es schließlich auch so manches zu berichten, was seine Kinder auf ihren Lebensweg mitnehmen konnten. Er erzählte von den vierzehn Jahren, die er im Lehrhause von Sem und Eber zugebracht hatte, von den Mühen, die das Verständnis der Lehre Gottes erheischt. Jene Lehre, die ihn so wenig weltfremd gemacht hatte, daß er sogar mit Laban, dem schlauen Fuchse, fertigzuwerden verstand. Von jener Lehre, für die er mit Menschen und Engeln gekämpft und gesiegt. Der Zauber jener Lehre hatte selbst Ephraim in seinen Bann zu ziehen vermocht; der Sohn des Vizekönigs von Ägypten war nicht zu kultiviert, im Zelte Jakobs Tora zu lernen.

Ich glaube, man kann es verstehen, warum sich die Kinder Jakobs mit ihrem Vater immer eins fühlten, warum sie mit ihm kamen, ein jeder mit seinem Haus.

II.

Väter und Söhne.

Eine jede geschichtliche Betrachtung gewinnt für unser Inneres ihre rechte Bedeutung erst durch die Frage, die das Einst mit dem Jetzt verknüpft. Wie steht es heute mit dem Isch Uwëißau, herrscht in den jüdischen Häusern wie früher jene großartige Einheit, liegt noch die Führung in den Händen der „Alten, bei denen die Weisheit ist"? Da wären wir wieder bei jenem tief einschneidenden Problem von „Väter und Söhne", das Dichtern und und Denkern so oft den Stoff zu fesselnden Werken gab. Meist ist die Frage von jenen zugunsten der Söhne entschieden worden, und, wie mir scheint, von ihrem Standpunkte aus mit Recht. Die Welt entwickelt sich immer höher und höher. Der Fortschritt äußert sich in neuen Gedanken und Empfindungen. Und diese finden sich bei der Jugend. Während die Väter an ihrer schwer erkämpften Weltanschauung festhalten, haschen die Söhne nach dem nie Dagewesenen. Das ist das Wesen der Jugend. Sie will ihre Geschichte haben — wie schon Heine sagt —, oder auch, sie

will höher bauen den Turm der Menschheit, will weiter schauen wie jene. Und der beste Rat, den man den Alten geben kann, ist, sich von den Jungen führen zu lassen. Freilich, die Jugend braust vorwärts auf den Flügeln der Idee und Phantasie, das Alter aber hat die Erfahrung, daß leicht im Kopfe die Gedanken wohnen, doch hart im Raume sich die Dinge stoßen. Als Hemmschuh drum, als Kritik, diene das Alter der Jugend und folge bedächtig den heißblütigen Führern. So hat menschliches Ermessen menschliche Verhältnisse zu regeln versucht.

Wer Bibel und mündliche Lehre als Erzeugnisse menschlichen Geistes betrachtet, der geht mit Recht über sie hinaus, Äußerungen wie: „Er war das klügste der Menschenkinder. Er hat die Höhe der Moral und der religiösen Erkenntnis erreicht," auf sterbliche Menschen der Vergangenheit angewandt, sind erlogene Phrasen, erdacht, um für rationalisierte Religionen den bisherigen Namen als Deckmantel beibehalten zu können.

Doch nicht also ist der Anteil Jakobs an Welterkenntnis und Lebensbetätigung. Uns hat der Allwissende und Unfehlbare die Pfade des Lebens gewiesen für Gedanken und Tat. Nichts Neues hat die Jugend zu Gottes Wort hinzuzufügen. Mag sie das Alte, Unwandelbare voll und ganz aus der Väter Hand empfangen. Höher kann sie nicht steigen.

### III.

### Ein Traum.

Da hatte ein Jünger der Thora sich tagsüber ein Stündchen mit einem Bekannten über religiöse Fragen unterhalten und plötzlich von seinem Vis-à-vis hören müssen: „Ja wissen Sie, das geht heutzutage nicht mehr, daß wir Juden unsern Vätern als Führern folgen! Das finstere Mittelalter ist vorbei, wir zählen heute das Jahr der Kultur 1914." Der hatte klare Antwort geben wollen, doch als ihm die Worte auf die Zunge kamen, da merkte er, daß sie dem Ohre jenes Herrn unangenehm klingen könnten, und er hatte seine ganze Erwiderung in die schüchterne Frage zusammengefaßt: „Was ist Kultur?" Der also Gefragte hatte ihn ob dieser unmöglichen Frage angeschaut und war die Antwort schuldig geblieben. Unser Jünger der Thora war nach Hause gegangen, aber die nicht gesprochenen Worte brannten ihm auf der Zunge. Und es kam die Zeit, wo die Menschen schliefen, da sah er wieder jenen Bekannten vor sich und zum zweitenmal drang an sein Ohr das merkwürdige Wort von der Kultur des Jahres 1914. Doch bevor er die deutliche Antwort geben konnte, entführte es sie beide auf eine hohe Warte. Und an ihrem Auge zogen vorbei all die wunderbaren Mittel, die den Verkehr zwischen den Menschen erleichtern. Doch nicht in Eisenbahnen, nicht in Dampfschiff und Luftschiff steckte die Kultur. Und vor ihren Augen zog vorbei die ganze Entfaltung von Handel und Industrie. Doch nicht in Fabriken und nicht in Banken steckte die Kultur. Und nach diesem Vorüberziehen der industriellen und technischen Triumphe unseres Zeitalters, da ward es still. Und aus der Stille drang eine Stimme an das Ohr derer, die dastanden: „Mein lieber Sohn, wenn das, was da vorbeizog, deinem Hirn entsprungen wäre, dann hättest du vielleicht dabei gedacht und gefühlt. Aber so —! Mein Lieber, nicht außer dir, sondern in dir muß die Kultur stecken. Doch im übrigen," und es war, als ob dem einen eine Hand vertraulich auf die Schulter klopfte, „geh' zuerst hin und lerne etwas, bevor du über Bildung sprichst! denn zu den Worten meines Sohnes Salomo: Unter dreien erbeben die Erde und unter vieren kann sie es nicht aushalten. Unter einem Sklaven, wenn er König wird, usw. muß ich heute hinzufügen: Und unter einem Am Hoorez, wenn er von Kultur spricht." Unser Thorajünger aber sagte seufzend: „Ach, Hakodausch Boruch Hu, du hast es gut. Du darfst auch im Jahre der Kultur und der Höflichkeit 1914 noch den Emes sagen. Wie gut ist's, daß du nicht Raw geworden in einer jüdischen Kehillah oder Rabbiner in einer neologen Gemeinde."

## Ein Schülerheim in Straßburg.

Es war einmal — so beginnen alle schönen Märchen — es war einmal eine Zeit, wo die Bischöfe in ihren Hirtenbriefen ihre Gläubigen also ermahnten: „Keiner unserer Laien soll sich mit einem Juden in eine religiöse Diskussion einlassen, auf daß jene sich nicht über unsere Unwissenheit lustig machen. Denn sie kennen ihr Gesetz sehr genau und wie Goliath sagen sie zu uns: Erwählt euch einen unter den Eurigen, daß er mit uns einen Zweikampf bestehe." Es wäre den Rabbinern von heute zu raten, daß sie an ihre Gemeinden eine ähnliche Empfehlung freilich mit vertauschten Rollen erließen, etwa mit folgendem Wortlaut: Wir Rabbiner, kraft der führenden Stellung, die uns das Thorawort zuweist, empfehlen euch jede Diskussion mit Nichtjuden zu unterlassen, auf daß jene sich nicht über unsere religiöse Unwissenheit lustig machen usw. Was unsere Gemeinden zu einem solchen Schreiben sagen würden? Sie würden mit den Rabbinern selbst eine religiöse Diskussion anfangen. Denn so dumm und unwissend ist keiner unserer heutigen westeuropäischen Juden, daß er sich in jüdischen Fragen kein maßgebendes Urteil zutraute. Gott sei Dank, sagte dieser Tage ein jüdischer Referendar zu dem Schreiber dieser Zeilen, in juristischen Fragen wenigstens schweigen alle, die das BGB. nur von außen betrachtet haben. Ein Rabbiner stand neben uns und lächelte schmerzlich.

„Wen soll er Verständnis lehren für jüdisches Leben und jüdische Fragen?" also fragt der Prophet unseres heutigen Wochenabschnittes. Nicht die, die schon zu wissen glauben, die den Lehrer selbst belehren wollen. Sie sind zu alt zum Umlernen. „Die Kinder, die eben der Mutter entwöhnt", antwortet der Prophet. Sie, die noch nicht glauben Meister zu sein, die noch eine Autorität anerkennen. Denn der Unterricht im Judentum ist grundverschieden von jedem anderen Unterrichte. In jeder Wissenschaft kann es vorkommen, daß man etwas Neues findet, das noch nicht da war. Doch in der jüdischen Religion kann man nichts Neues finden, das nicht bereits in der Thora liegt. Nimmer können wir ein Gesetz der Thora so tief und originell erfassen, daß die Ergebnisse unserer Forschung auch nur einen Jpunkt dieses Gesetzes verrücken dürften. Bescheidenheit gehört zu den 48 Eigenschaften des Thorajüngers. Diese Bescheidenheit, die viele unserer Erwachsenen in ihrer Jugend nicht geübt und nun im reifen Alter nicht wieder erwerben können, besitzen natürlicherweise unsere Kinder.

Diese Bescheidenheit gegenüber der göttlichen Weisheit der Thora, meint der Prophet, soll man lehren, und diese hat man früher gelehrt. Es gab selten einen Ort, wo nicht Thora gelernt wurde. Es war einmal ein Gesetz,[1]) daß es in jedem Orte ein kleines Beth Hamidrasch geben müsse, eine Lehranstalt für das heranwachsende Geschlecht. Sieben Jahre lernten dort die Kinder, lernten Chumisch mit der aramäischen Übersetzung von Onkelos, lernten Mischna, lernten dann auch Gemarah. Daneben bestand in der Landeshauptstadt ein großes Beth Hamidrasch. Und die meisten Jünglinge haben dort noch weitere sieben Jahre studiert. Sie taten glücklicherweise dies selbst dann, wenn sie nicht Rabbiner werden wollten. Zu den Kosten dieser Lehranstalt trug jeder einzelne Jude des Landes bei.

So klingt die Geschichte aus vergangenen Tagen. So war das frühere Geschlecht, von dem es in nichtjüdischen Kreisen hieß: „Ein jeder von ihnen kennt das Gesetz ganz genau. Ja, ein weises und verständiges Volk ist die große Nation."

[1]) Vgl. die von Güdemann herausgegebenen חוקי התורה

Ob solche Tage wiederkommen werden? Von der Beantwortung dieser Frage hängt der Bestand der westeuropäischen, der deutschen, der elsässischen Judenheit ab. Himmel, wie schön müßte das sein, die Frage so eindringlich darstellen zu können, daß kein Jude, der am Freitagabend nach seiner behaglichen Mahlzeit die Zeitung liest, dies Blatt aus der Hand legte mit den resignierten Worten: „Heut ist es nun einmal so. Man muß den Dingen ihren Lauf lassen. Was ist denn sonst zu machen?“ Wie schön müßte es sein, so laut sprechen zu können, daß das taubste Ohr es vernähme, daß ein jüdisches Herz erschauerte bei dem Gedanken: Wenn es so weitergeht, werden in 50 Jahren eure Gräber und die Gräber eurer Eltern und Ahnen verlassen sein. Und eure Söhne und Enkel werden sprechen, so wie ein jüngst verstorbener Hofrat von seinem Vater, der früher Rabbiner von Wien war, sprach: „Zu seinen Ehren will ich annehmen, daß er all dies jüdische Zeug nicht geglaubt hat.“

Für ein wichtiges Mittel dieses drohende Unglück von uns abzuwenden, halten wir die Gründung eines *Schülerheims* in Straßburg.

Was verstehen wir unter einem Schülerheim? Ein Schülerheim ist eine unter einem sachverständigen strengreligiösen Schulmanne stehende Anstalt, die Schüler in Pflege mit Pension und Wohnung nimmt. Die Schüler besuchen die Schulanstalten der Stadt, die ihrem Bildungsgang entsprechen, genießen Verpflegung und Wohnung und Beaufsichtigung ihrer Lebensführung und ihrer Schularbeiten in dem Schülerheim. Außerdem werden die Schüler des Schülerheims jeden Tag ein Stündchen Thora lernen. In zutraulichem Anschluß an die Familie des Lehrers des Schülerheims werden die Schüler eine wahrhaft jüdische Familie bilden und in ihren Jugendjahren die Lehren und Pflichten eines Juden gründlich kennen lernen.

*Ein derartiges Schülerheim ist eine Notwendigkeit*, daran zweifelt Niemand, der sich noch Interesse für das Judentum bewahrt hat. Es darf einfach nicht so weitergehen, daß unsere Jugend, besonders die Jugend der höheren Schulen, zum größten Teil ohne Kenntnis der Thora aufwächst. Es *muß* dem Verfall der Religion, der religiösen Erziehung insbesondere, ein Riegel vorgeschoben werden. Die Gründung eines Schülerheims ist dafür ein geeigneter Weg.

Allerdings sind die Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, groß. Reiche Geldmittel sind dazu erforderlich. Aber wir sind überzeugt: Es ist in Elsaß-Lothringen noch ein großer Fonds von Interesse für jüdische Erziehung vorhanden. Das Interesse muß nur gepflegt werden. Sicher werden die Rabbiner durch Veranstaltung einmaliger Sammlungen für ein derartiges Schülerheim und durch ihren Rat zur Verwirklichung dieses Werkes beitragen. Auch werden uns, wie wir hoffen, andere tatkräftige Männer zu Hilfe kommen und in ihrem Bekanntenkreise für das zu gründende Schülerheim zu wirken verstehen und zur Zeichnung größerer Summen veranlassen. In der Folge würde es genügen, wenn jeder Jude sich mit einem Jahresbeitrag besteuern würde.

Wir geben uns der Hoffnung hin, daß große Kreise unserer elsässischen Judenheit bereit sind, sich zu einer solchen tatkräftigen Selbsthilfe aufzurafen. Die jüdische Solidarität lebt noch, die Liebe zu unserer Jugend, zu unserem Judentum flammt noch in uns und spornt uns zu Taten an.

Auf denn zur Gründung eines Schülerheims! Wir stellen diese Frage zur öffentlichen Diskussion.

(Für das Schülerheim in Straßburg sind 800 ℳ gezeichnet. Von diesen 800 ℳ hat Dr. A. Debré-Westhofen (z. Zt. Ansbach) im Kreise seiner Bekannten und Freunde 500 ℳ gesammelt.)

---

## Der Streit um die hebräische Sprache.

Der Streit um die hebräische Sprache in den Schulen des Hilfsvereins in Palästina wird von den Zionisten mit überschäumender Leidenschaftlichkeit geführt. In Palästina wurden Lehrer- und Schülerstreiks organisiert, Kinder zum Teil gegen ihre Eltern aufgehetzt, Straßentumulte veranstaltet; türkische Polizei wurde vom Hilfsverein angerufen zum Schutze von Juden gegen Juden. Ein regelrechter Aufruhr ist entstanden. Gewalt wurde angewandt, um die hebräische Sprache als Unterrichtssprache zu halten. Zugleich haben aber die Zionisten auch mit leidenschaftlichem Eifer sich zu ansehnlichen Geldspenden und Geldopfern entschlossen, haben eine fieberhafte Sammeltätigkeit entwickelt und in einigen Tagen 100 000 ℳ zusammengebracht, um einen großen Teil von früheren Lehrern und Schülern des Hilfsvereins in eigene, neue zionistische Schulen überzuführen.

Seitdem diese Fehde zwischen Zionisten und Hilfsverein ausgebrochen ist, suchen beide Teile durch Flugblätter und Berichte die öffentliche Meinung von ihrem guten Rechte zu überzeugen. Es ist trotz des besten Willens nicht möglich, diese Berichte in extenso wiederzugeben, und zwar die beiderseitigen, wie es die Gerechtigkeit verlangen würde. So wie so muß es dem Außenstehenden schwer fallen, sich ein sicheres Urteil zu bilden. Es erscheint aber ganz ausgeschlossen, daß der Streit, der bald nach dem Wiener IX. Zionistenkongreß ausgebrochen ist, von einem Tage auf den andern entstanden ist. Die Asche wird lange unter der Decke geglimmt haben, bis endlich der Kuratoriumsbeschluß, im Technikum von Haifa die hebräische Sprache nicht als allgemeine Unterrichtssprache einzuführen, die Flamme der zionistischen Empörung entfachte. Die Verwerfung der hebräischen Unterrichtssprache war das Zeichen des Aufstands.

Der Zorn der Zionisten ist vielleicht nicht so ganz unberechtigt. Das Zionistische Aktionskomitee hat die Mittel für Erwerbung des Bodens, auf dem das Technikum am Berge Karmel steht, hergegeben. Die Familie Wolf *Wissotzki* aus Moskau hat eine viertel Million Franken für das Technikum und die dazugehörige Mittelschule gestiftet, worauf der jüdische Nationalist N. *Ginzberg* (Achad Haam) und der Zionist Dr. Schemarja *Lewin* in das Kuratorium eintraten. Dr. Schemarja Lewin, der als Direktor des Technikums ausersehen war, hatte 1908 eine Propagandareise nach Amerika unternommen und namhafte Zeichnungen für den Fonds des Technikums erworben. Das bedeutet doch ein beachtenswertes Zusammenarbeiten zwischen Zionismus und Hilfsverein. Abmachungen wurden aber, wie es scheint, zwischen Zionismus und Hilfsverein nicht getroffen, jeder von beiden Teilen hoffte offenbar schließlich mit seinen Ideen und Zielen den Sieg davon zu tragen. Dies war aber unmöglich. Auf seiten des Hilfsvereins mußte man sich darauf gefaßt machen, daß der Zionismus eines schönen Tages seine Rechnung für seine Mithilfe präsentieren werde. Als dies nun tatsächlich geschah, verweigerte der Hilfsverein die Zahlung der zionistischen Rechnung. Er lehnte die Einführung des jüdisch-nationalen Geistes in seiner Schule ab. Da brach dann der zionistische Sturm mit elementarer Gewalt los.

Doch diese internen Angelegenheiten, die das Verhältnis zwischen Hilfsverein und Zionismus betreffen, interessieren die Allgemeinheit weniger.

Wenn wir die Streitfrage vom allgemein-jüdischen Standpunkte betrachten, müssen wir zugestehen: Es ist wünschenswert, daß das Hebräische die Einheitssprache in Palästina wird. Bei dem Sprachengemisch, das in Palästina unter den Juden herrscht, ist eine Verständigung nur mit Hilfe des Hebräischen möglich. Da die Vorbereitung dieser allgemeinen Verständigung der ver-

schiedenen in Palästina nach Nationalitäten getrennten Juden nur durch die Schule erfolgen kann, sollte das Hebräische als Unterrichtssprache in niederen und höheren Schulen Palästinas erstrebt werden. Soweit könnte man den Zionisten schon zustimmen.

Wo man sich aber von ihnen trennen muß, das ist die maßlose Leidenschaftlichkeit, die sie in diese wie in die meisten ihrer Aktionen hineintragen und die auf beiden Seiten eine Erbitterung erzeugt, die nur schädlich wirken kann. Es liegt auf der Hand, daß durch dieses gewaltsame Vorgehen der Zionisten der Zwiespalt, der die Meinungen in Palästina trennt, nur noch tiefer wird.

Die zionistische Strebung zielt natürlich auf viel mehr als auf die Verbreitung der hebräischen Sprache. Sie will durch ihr Schulwerk die sogenannte Renaissance der hebräischen Kultur anbahnen. Was die hebräische Kultur sein soll, wissen die Zionisten wohl selber nicht ganz genau. Daß die zionistische Kultur aber die jüdische Überlieferung, die jüdische Religion nicht ist, darüber kann kein Zweifel bestehen.

Darum trennt uns ein Abgrund von dem zionistischen Schulwerk, dem die Zionisten durch ihren Schulstreit plötzlich eine ungestüme Schwungkraft verleihen wollen. Das zionistische Schulwerk ist eine ungeheure Gefahr, ein schweres Unglück für unser Judentum. In hebräischer Verkleidung zerbricht es das Joch des Gesetzes; sprengt die Fesseln der Religion, erzieht zum Abfall vom Thorajudentum.

So groß auch der Schaden ist, den die Reform und die Richtlinien in Deutschland angerichtet haben, das zionistische Schulwerk in Palästina bedeutet für Palästina und infolgedessen für die ganze Judenheit mindestens eine ebenso große Gefahr, da es dazu angetan ist, im heiligen Lande selber die Thoratreue der Jugend zu unterwühlen.

Die Schulen des Hilfsvereins mögen auf dem Gebiete wahrhaft jüdischer Erziehung gar manches zu wünschen übrig lassen. Aber der zur Orientierung über den Schulstreit in Palästina verschickte Bericht des Hilfsvereins spricht wenigstens vom „strengen Festhalten an der jüdischen Tradition“, erkennt also jedenfalls im Prinzip die Notwendigkeit an, in Palästina an der jüdischen Tradition festzuhalten.

In dem zu gleichem Zwecke versandten Bericht des zionistischen Aktionskomitees wird man jede Spur einer Erwähnung der Religion vermissen. Religion ist für den Zionismus Privatsache, darum wird wohl das Wort „Religion“ streng vermieden. Dagegen ist von der „Renaissance der hebräischen Sprache und Kultur“ darin die Rede. Was die Renaissance der hebräischen Sprache und Kultur in diesem Munde bedeuten, zeigen die hebräischen Gymnasien in Jaffa und Jerusalem, das ist Brauch mit unserer Überlieferung, religiöser Radikalismus in hebräischem Gewand. Der König Achab war gewiß auch ein nationaler Jude, er sprach ein großartiges Hebräisch, wie seine famose Gemahlin Isebel, dennoch muß ihn der Prophet Elia ein Verderbenbringer für Israel nennen.

Die Häufung derartiger zionistischer Schulanstalten in Palästina, wie sie jetzt zu dem Streit gegen den Hilfsverein geplant zu sein scheint, muß Palästina zum Tummelplatz heftiger Religionskämpfe machen, die viel verhängnisvoller sein können als die Kämpfe, die die Reform in Deutschland heraufbeschworen hat. Handelt es sich im Kampfe mit dem Zionismus doch für die thoratreue Judenheit Palästinas um Sein oder Nichtsein.

Die Pflege der hebräischen Sprache, der zionistische Streit um die hebräische Sprache in Palästina, den wir leider nicht als einen edlen Kampf für das Judentum bezeichnen können, kann zum Fluch werden, wenn er die Zerstörung des Thorastudiums in Palästina zum gewollten oder ungewollten Resultate hat.

# Bildungsfrage in Rußland.

Zwei Versammlungen finden zurzeit in Petersburg statt, eine jüdische und eine allrussische. Die jüdische Gesellschaft zur Verbreitung von Bildung unter den Juden (מפיצי השכלה) feiert ihr 50jähriges Jubiläum durch eine Jubiläumstagung, auf welcher die Fragen besprochen werden, die die religiöse und allgemeine Bildung der Jugend betreffen. Fast gleichzeitig findet in Petersburg der allrussische Kongreß für Bildung statt.

Die jüdische Gesellschaft zur Verbreitung von Bildung unter den Juden findet bei den jüdischen Massen wenig Sympathie. Sie will nach der Volksmeinung hauptsächlich darauf ausgehen, die Juden zu russifizieren und zwar auf Kosten des Thorastudiums. Die „Chedarim“, die allerdings einer Umgestaltung bedürften, sollen modernisiert werden, sie sollen neben Russisch hauptsächlich die hebräische Sprache und die Kenntnis der Bibel im Urtexte pflegen. An der Spitze der Gesellschaft steht der Baron Günzburg. Das Interessante an der Tagung dieser Gesellschaft ist der Zusammenstoß des auf ihr zwischen den „Jiddischisten“ d. h. denjenigen, die das Jargon, das „Jiddische“ zur Volks- und Unterrichtssprache ausgestalten wollen und den offiziellen Kreisen der Gesellschaft, die für Russisch und Hebräisch eintreten. Diese „Jiddischisten“ sind hauptsächlich Zionisten. Also, im selben Augenblick, wo der offizielle Zionismus einen allgemeinen Brand wegen der hebräischen Unterrichtssprache anzündet, bekämpfen die russischen Zionisten, die „Jiddischisten“ das Hebräische, erklären das „Jiddische“ für die Muttersprache, verwerfen das Hebräische als Unterrichtssprache und ebenso natürlich auch das Russische und wollen das Jargon, das „Jiddische“ auf den Schild erheben. Darin liegt gewiß eine Ironie des Augenblicks. Hier treten die Zionisten mit Ungestüm und Gewalt für das Hebräische ein, dort kämpfen andere Zionisten gegen das Hebräische und verkünden das „Jiddische“ als Mutter- und Schulsprache. Die „Jiddischisten“ auf der Versammlung der מפיצי השכלה haben ihre Anträge mit Heftigkeit verfochten, so daß sogar Baron Günzburg sich in Erregung hineinredete. Schließlich wurden die Anträge der „Jiddischisten“ mit großer Mehrheit abgelehnt. Die Mehrheit verteidigte sich gegen die Angriffe der Gegner, indem sie betonte, sie wolle durch Umgestaltung der „Chedarim“ einen Ausgleich mit der gutreligiösen Masse herbeiführen und nach und nach den Boden unter ihnen gewinnen, den sie noch nicht hat erobern können. (Dieses Vorhaben wird aber kaum gelingen. Red.) Dagegen seien die „Jiddischisten“ religionsverneinende Stürmer, die sich mit Willen in Gegensatz zur frommen jüdischen Volksmasse setzen wollen. Diese Art der Verteidigung ist in der Tat ziemlich geschickt. Denn die zahlreichen russischen Zionisten sind in ihrer erdrückenden Mehrheit radikale Leugner der religiösen Überlieferung, die sich über die Religionsgesetze mit Absicht hinwegsetzen.

Noch interessanter ist der allrussische Bildungskongreß, der jetzt in Petersburg tagt. Der Kongreß ist von Lehrern aus ganz Rußland besucht, ein freiheitlicher Geist weht durch die Verhandlungen, die Forderung für Reformen im Schulunterricht und für Besserstellung und Unabhängigkeit der Lehrer werden mit großer Energie vertreten. Allerdings wurden von der russischen Regierung von 4700 jüdischen Lehrern nur 15 zur Teilnahme zugelassen. Nichtsdestoweniger werden auf dem Kongreß vier Referate wegen jüdischen Schulfragen gehalten und ist eine jüdische Schulausstellung auf dem Kongreß organisiert. Von großem Interesse sind die Beschlüsse, die die Sektion für nichtrussische Schule auf dem Kongreß in bezug auf jüdische Bildungsfragen gefaßt hat:

„In Betracht ziehend, daß das Recht auf Bildung ein natür-

liches Menschenrecht ist, das niemand entzogen werden darf, daß die anormale Rechtslage der Juden einem großen Teil von ihnen die Möglichkeit der Bildung beraubt, daß die Rechtsbeschränkungen der Juden sowohl für die Juden als für die Christen schädlich sind, daß die genannten Rechtsbeschränkungen den pädagogischen Interessen schädlich sind — dies alles in Betracht ziehend, spricht sich der allrussische Bildungskongreß für die Abschaffung der genannten Rechtsbeschränkungen aus."

Gegen die antisemitische Hetze in den Schulen hat dieselbe Sektion folgenden Beschluß angenommen:

„Der allrussische Bildungskongreß verurteilt alle antisemitische Tendenzen in der Schule und fordert alle Lehrer zu einem energischen Kampf gegen den Schulantisemitismus auf."

Außerdem folgende Resolution: „Um die Lage der nichtrussischen Schulen zu verbessern, ist ein Zusammenarbeiten aller fortschrittlichen Elemente in Rußland erwünscht."

Diese fortschrittlichen Tendenzen des allrussischen Bildungskongresses versetzte naturgemäß die berufsmäßigen antisemitischen Hetzer in Wut. Der bekannte judenhetzerische Abgeordnete Purischkewitsch hat an alle hochgestellte Beamten des Ministeriums Mahnungen versandt, energische Maßregeln gegen den Bildungskongreß zu ergreifen. Auch in der bekannten antisemitischen „Nowoye-Wremje" wird eine wüste Agitation gegen den Bildungskongreß in Szene gesetzt. Ein besonders heftiger Artikel wendet sich gegen die Verhandlungen des Kongresses über die jüdischen Bildungsfragen und nennt diese „jüdische Anmaßungen" und begeifert mit ihrem Gift den Präsidenten des Kongresses, weil er derartig judenfreundliche Resolutionen überhaupt zugelassen hat.

(In diesem Zusammenhang darf wohl auch mitgeteilt werden, daß auf der Sitzung der Kommission für die hebräische Universität in Jerusalem ein Brief des Baron Edmond de Rothschild zur Verlesung kam, in welchem dieser verspricht, die hebräische Universität materiell und politisch zu fördern, und ein Brief von Nathan Strauß in New-York, in dem dieser die Schenkung eines Bauplatzes für die Universität in Aussicht stellt.)

* * *

Die allgemeine Lage in Rußland für die Juden hat immer noch das Gepräge des Beilisprozesses.

Dr. Samislowski und Schmakow setzen ihre Ritualmordkampagne fort und sammeln Geld zur Errichtung einer Kapelle auf der Höhe, wo Justinskis Leiche gefunden wurde, die als ein Denkmal für letzteren gelten soll. Dabei finden diese Helden den Beistand des Klerus und der Beamten, so daß man den untrüglichen Eindruck gewinnt, diese Wühlerei wird von höchster Stelle begünstigt. Samislowski hielt z. B. in Saratow seinen Vortrag über Ritualmord, den er durch ganz Rußland trägt. Viele Beamte und Geistliche, der Gouverneur und der Bischof Alexei wohnten dem Vortrag bei. In den Zwischenakten fanden Gebetsübungen statt und am Schluß umarmte der Bischof den Hetzer Samislowski. Mit dieser von oben gezüchteten Stimmung stimmt auch der Umstand überein, daß die „Ochrana" (Geheime Polizei) sich nach Kiew begeben hat, um nach den Mördern des Justinski Erhebungen anzustellen und zwar mit dem Zwecke, einen Ritualmord à tout prix zu konstruieren. Bekanntlich war es dieselbe „Ochrana" die gegen den Willen der regulären Polizei darauf drang, daß gegen Beilis die Anklage auf Ritualmord erhoben werde.

In Kiew selber wurde ein neues konservatives Blatt „Kiew" gegründet, bei dessen Einführung alle offiziellen Persönlichkeiten vom Gouverneur angefangen mitgewirkt haben. Der konservative „Kiewtanin" der, wie in der vorigen Nummer berichtet wurde, eine energische Kampagne gegen die im Beilisprozeß zutage getretenen Rechtswidrigkeiten führt, wird von den offiziellen Kreisen nicht mehr als konservatives Organ angesehen, deshalb wird ihm im „Kiew" ein Konkurrent geschaffen. Auf der anderen Seite hat der im Beilisprozeß hervorgetretene berühmte Advokat Sarudni in allen Zeitungen einen Aufruf an alle russischen

# Wie Gnaden Herr Landrichter sein Opfer findet.

Gnaden Herr Landrichter waren eine gefürchtete Persönlichkeit. Wenn seine Hünengestalt, auf den derben Stock gestützt, einem wandelnden Ladestock vergleichbar, durch die Straßen des Ortes sich erging, liefen die Kinder vom Spiele weg, standen die Alten ehrerbietig auf, verneigten sich grüßend und zwangen sich zur strengsten, bittersten Miene. Nichts war Gnaden mehr zuwider als ein lachendes Untertanengesicht. Er verfuhr bei Uebertretungsfällen summarisch und der Amtsdiener verstand es, seines Herrn Winke nachdrücklich auszuführen und den Stock gewichtig zu handhaben. Natürlich war es, daß Gnaden sonderlich die ohnehin schon eingeschüchterte Judenschaft aufs Korn nahm. Das ist nun nicht verwunderlich; so war's schon zu alten Zeiten; das Mütchen ist am leichtesten am Juden zu kühlen.

Nun waren Gnaden aber ein großer Freund des Alkohols. Er liebte ihn, ob er ein Burgunderwein, im schweren schwarzen Bier oder im alten Zwetschgenschnaps eingeschlossen war. Hatte er die Auswahl, so verfuhr er seinem Grundsatze gemäß auch summarisch und sprach allem tapfer zu.

Der Alkohol aber läßt sich nicht einschüchtern wie die bescheidene Judenschaft; er war auch gegen Gnaden rücksichtslos und tribulierte sie wie gewöhnliche Sterbliche auch.

So hatten einmal an einem Dezembernachmittage Gnaden im benachbarten M. bei einem Freunde tapfer gezecht. Dabei war ihnen entgangen, daß der graue Himmel seiner grämlichen Laune unterdessen Luft gemacht und reichlich Schnee hatte niederfallen lassen. Spät am Abend erst begaben sich Gnaden auf den Heimweg. Brummend und scheltend ob dieser Ungebührlichkeit, daß auf sie so wenig Rücksicht genommen wird, stampften sie durch den Neuschnee. Die Nacht nahm sich auch heraus, finster zu sein. Ein Weilchen nach dem Dorfe der Gastlichkeit beginnt der Weg abschüssig zu werden. Rechts umsäumen Eichen und Ahorn den Weg, links aber fällt er steil ab zu einem ausgewaschenen Hohlweg, im Volksmund „Teufelsgraben" genannt; zwischen links und rechts aber ist nur ein schmales Wegband. Dieweil aber Gnaden gedachten, vorsichtigerweise rechts zu halten, drängte der einquartierte Alkohol, tückisch wie er in solchen Fällen zu sein pflegt, schnurstraks nach links und nach einigen Schwankungen neigte sich der Schwerpunkt seiner Gnaden Körperlichkeit nach links und sie stürzten, wie es einem anderen Sterblichen auch ergangen wäre, den steilen Abhang hinab zwischen Weißdorngebüsch in das weiße, kalte Bett. Es war ein schwerer Fall; der ganze Körper schmerzte; am meisten der verstauchte Fuß, so daß Gnaden sich nicht zu erheben vermochten. Sie riefen nun um Hilfe, wurden aber nicht gehört; wer hätte auch zu solch später Zeit noch auf der einsamen Höhe sein sollen! Sahen doch der Herr Landrichter mit Eifer auf Einhaltung einer frühen Polizei- und Ruhestunde seitens der Untertanen!

Zum Glücke für den Verunglückten kam noch ein später Wanderer die Höhe herab. Der hatte aber den Kopf frei von Alkohol. und auch einen leeren Magen; dagegen war der Rücken schwer bepackt mit dem Zwerchsack und der Sinn mit schweren Gedanken.

Männer erlassen, Geldbeiträge zu stiften um ihn in den Stand zu setzen, die Nachforschung nach den wahren Mördern Justinski's erfolgreich anzustellen, damit die Legende des Ritualmords, die eine Schmach für Rußland sei, endlich umgebracht werde. Merkwürdigerweise hat sogar die Now-Wremje diesen Aufruf gebracht.



## Aus aller Welt.



### Frankreich.

#### Die Kampagne Greens für die rumänischen Juden.

Mr. Henri Green, ein bekannter amerikanischer Führer jüdischer Interessen in Amerika befindet sich seit einigen Wochen in London, um seinen in Aussicht genommenen Kongreß zugunsten der Juden in Rumänien vorzubereiten. Er war der erste, der die Kampagne wegen der russischen Paßfrage in Amerika aufgenommen hat, eine Kampagne, die zur Kündigung des Handelsvertrags mit Rußland geführt hat.

Seit vorigen Sommer hat nun Mr. Green begonnen, in Amerika und Europa eine Agitationsreise für die Gleichberechtigung der rumänischen Juden zu unternehmen. Zu diesem Zwecke wurde ein internationales Komitee gegründet, dem sich berühmte Politiker wie Clémenceau in Frankreich, Luzatti in Italien, Balfour in England angeschlossen haben, außerdem eine Anzahl bekannter Männer in Amerika, Juden und Christen. In London hatte Mr. Green bereits Besprechungen mit verschiedenen Politikern, die der Sache sympathisch gegenüberstehen.

Green ist der Meinung, daß auf die rumänische Regierung in bezug auf die Lösung der Judenfrage kein Verlaß ist. Die letzten Tumulte der Antisemiten, Prügeleien von Juden und der progromfurchterweckende Terrorismus, die in Rumänien sich häufen, beweisen zur Genüge, wie gern die rumänische Regierung diese antisemitische Hetze benützt, um zu beweisen, daß die Volksstimmung gegen die Juden ist. Ohne Zwang von außen wird die rumänische Regierung nie Zugeständnisse in dieser Frage machen. Das zu bildende Komitee wird daher, nach Greens Meinung, seine Haupttätigkeit darin zu erblicken haben, auf andere Regierungen einzuwirken, damit diese ihren Einfluß zugunsten der rumänischen Juden geltend machen. Und dies wird nur durch eine energische und andauernde Bearbeitung der öffentlichen Meinung zu erreichen sein.

Mr. Green ist nach Europa gekommen, um einen internationalen Kongreß wegen der Judenfrage in Rumänien vorzubereiten. Dieser sollte am 23. Januar 1914 im Hotel „Bristol" in Berlin stattfinden.

Während seines Aufenthalts in England wandte sich Green an die großen jüdischen Hilfsgesellschaften Europas, mit dem Ersuchen, ihn in seinen Beratungen um einen Kongreß zu unterstützen. Diese haben ihm indessen die in Nr. 1 wiedergegebene Absage gegeben.

In Amerika hat Mr. Green mehr Verständnis gefunden. Dort waren bereits einige Delegierte für den in Aussicht genommenen Kongreß bestimmt, die Mitglieder des amerikanischen Abgordnetenhauses Chandler, Goldvogel, Harman (früher Gouverneur in Ohio), William Hurst, Oberrichter Henri Alson, Penipakes (früher Gouverneur in Pennsylvanien), Richter Sulzberger und andere.

Das Mitglied des amerikanischen Kongresses, Chandler, hat im Parlament einen Antrag eingebracht, durch den die amerikanische Regierung aufgefordert wird, sich offiziell an die europäischen Regierungen mit dem Ersuchen zu richten, auf Rumänien einen Druck auszuüben, damit dieses den Juden die Gleichberechtigung gewähre. Dieser Antrag ist der Annahme durch eine erdrückende Mehrheit sicher.

In Amerika scheint in jüdischen Kreisen der feste Wille zu bestehen, nicht zu ruhen, bis die Judenfrage in Rumänien ihrer Lösung entgegengebracht ist. Eher werden die Leiden, denen die Juden dort ausgesetzt sind, kein Ende nehmen.

---

Es war ein jüdischer Hausierer aus dem Orte, der, vom späten Geschäftsgange kommend, vorsichtig den Weg hinabtastete.

Er vernahm die Hilferufe; ganz nahe. Nun nochmals. Er lauschte auf.

„Wer er auch sei, helfe er mir um aller Barmherzigkeit willen!"

Die Stimme kam dem Wanderer so bekannt vor.

„Wer braucht Hilfe?"

Im Bewußtsein, einen Menschen wieder vor sich zu haben, vielleicht gar einen Untertanen, fingen Gnaden an, grob zu werden.

„In drei Teufels Namen, helf er mir! Gehts ihn denn etwas an, wer hier liegt! Gleich mache er, daß er herunterkommt!"

Nun war der Rufer erkannt; aber der Schalk stand hinter dem Juden.

„Nun, es kann ja sein, daß ein Dieb ein Räuber oder gar ein Mörder sich da versteckt hält und mir, wenn ich hinunterkomme, meinen Pack wegnimmt; vielleicht will er mich umbringen. Wer mir seinen Namen nicht sagt, dem helfe ich auch nicht."

„Nun Jud, so helfe er dem Landrichter!"

„Halten zu Gnaden, Herr Landrichter sind ein großer, starker Mann, ich nur ein schwacher Jud; ich will schnell in das Dorf laufen und Leute zur Hilfe rufen."

„Halt er sein Maul und bleib er da auf seinen schlechten Beinen; und schnell herunter, daß ich mich nur ein wenig auf ihn stützen kann, da ich mir die Beine verstaucht habe. Aber Leute herausholen, das will ich nicht, das läßt er bleiben; einen solchen Aufruhr darfs nicht geben!"

„Wenn Gnaden keinen Aufruhr machen wollen, so will ich schnell laufen und holen Ihre Gestrengen, die Frau Landrichter."

„Reiten euch der. . . . . Juden alle Teufel, daß er nun auch noch ihre Gestrengen, die Frau Landrichter, meine Frau, holen will. Ich befehle ihm jetzt, sogleich herunter zu kommen, sonst lasse ich ihn krumm schließen, daß er keinen Himmel und keine Synagoge mehr sieht."

Allmählich verflogen sich die schalkhaften Gedanken und seine schwerste Sorge fiel dem Juden wieder ein.

Er war verlobt und hatte schon um Aufnahme in den Schutz nachgesucht. Da starb plötzlich sein zukünftiger Schwiegervater und die Hinterlassenschaft war nicht so groß, daß seine Braut, wenn sie nicht Mutter und Geschwister schwer schädigen würde, soviel Vermögen erhielt, als Vorbedingung war zur Aufnahme. So war guter Rat teuer; er — der Bräutigam — verdoppelte nun seine Anstrengung, gönnte sich bei Tag und Nacht keine Ruhe; durch rastlosen Fleiß wollte er das ziemlich hohe Fehlende sich abkargen.

Sollte ihm nun plötzlich die Notlage des Landrichters als Hilfe aus der eigenen Bedrängnis gesandt worden sein! Wenn er es einmal versuchte!

Kläglich fing er nun an:

„Wenn ich mich aber doch täusche und es ist nicht Gnaden Herr Landrichter, der da unten liegt. Weiß ich immer noch nicht, was er dann mit mir armen Juden vor hat! Gnaden zu helfen, würde ich mich nicht einen Augenblick besinnen. Aber ich frage mich, wie kommen Seine Gnaden denn vom Wege ab und so spät am Abend?"

## Rußland.

### Der Internationale Ophthalmologen-Kongreß in Petersburg.

Herr Sanitätsrat Dr. L. Rosenmeyer schreibt der „Frankfurter Zeitung“:

Wie bei allen internationalen medizinischen Kongressen, so wird auch bei der rein spezialistischen der Grundgedanke, die erhabene Idee der Gemeinsamkeit der wissenschaftlichen und ethischen Interessen aller Kulturvölker der Erde, betont. Die internationalen Vereinigungen sollen den Beweis liefern, daß es für die rein menschlichen Bestrebungen, für die Förderung der allgemeinen Wohlfahrt in geistiger Hinsicht keinen Halt gibt an den Grenzpfählen der Länder, keine Trennung durch die Fluten der Weltmeere, keine Scheidung durch Verschiedenheit der Sprache und nationalen Eigenheiten.

So oder ähnlich lauten die Gedanken, mit denen der jeweilige Vorsitzende in der Eröffnungssitzung vor die Zuhörer tritt, und auch in den internationalen Ophthalmologenkongressen wurde dieses Thema variiert, mochte er in Paris, London oder anderswo tagen, mochte welche Sprache immer die Gewandung für diese Gedanken hergeben. Als im Jahre 1888 dieser Kongreß in Deutschland (Heidelberg) tagte, sagte der Vorsitzende Donders, der berühmte Utrechter Physiologe und Augenarzt: „Ich bin aufs tiefste durchdrungen von der hohen Bedeutung der internationalen Kongresse überhaupt. Kleine, dauernd wirkende Ursachen haben große Folgen. Zu diesen kleinen Ursachen gehören unsere Kongresse. Hier werden Kunst und Wissenschaft die Zemente internationaler Sympathie, hier der Triumph der Humanität verbreitet“ (c'est ici qu'ils préparent le triomphe de l'humanité). Über Brüssel (1857), Paris (1862) und London (1872) ging es nach allen Ländern. Auf dem 11. Kongreß in Neapel (1909) wurde mit wenigen Stimmen beschlossen, den 12. internationalen Kongreß in Petersburg abzuhalten. Die Vorbereitungen wurden getroffen, das Zentralbureau gebildet, in allen Ländern korrespondierende

Mittlerweile wurde die Lage für den Landrichter doch höchst unbehaglich. Der verletzte Fuß schmerzte immer heftiger, dazu gesellten sich jetzt noch die Schmerzen des Zipperleins, das sich höchst respektwidrig auch an Gnaden wagte, an dem Weißdorngebüsch hatte er sich Gesicht und Hände zerschunden, im Kopfe summte und brummte es, teils war das Aufschlagen auf den Boden die Ursache, teils der hämische Alkohol, dazu das kalte Bett im frisch gefallenen Schnee . . . . .

Grobheit war da nicht mehr recht am Platze, Gnaden mußten eine andere Saite anschlagen.

„Na Jud, so komme er doch herunter und helfe er mir. Seine Religion verbietet ihm doch, einen Verunglückten hilflos liegen zu lassen. Er darf sich dann auch eine Gnade ausbitten — ich weiß, das zieht noch am besten. Also besinne er sich nicht mehr!“

Hei, war das süße Musik in den Ohren des bedrückten Juden!

„Werden Gnaden mir erlauben, mich morgen trauen lassen zu dürfen ohne den Schutzbrief? Ich verspreche, nach und nach dem Gerichte alle Sporteln auf Heller und Pfennig zu entrichten. Gnaden kennen meinen Namen, Aron Seckel, der schon lange um den Schutz nachgesucht hat, ihn aber nicht erhält, weil ihm bis jetzt das Geld fehlt.“

„Aron Seckel, er verlangt viel, aber die Not zwingt mich, nachzugeben. Wenn er verspricht, über den heutigen Vorfall und über die Ausnahme in der Erlaubniserteilung reinen Mund zu halten, auch seinen Glaubensgenossen gegenüber, so darf er sich morgen trauen lassen — oder sich zum Teufel scheren, wenn er Lust dazu hat. Ich will gnädig ein Auge zudrücken.“

(Fortsetzung folgt.)

Mitglieder ernannt. Die Rundschreiben wurden erlassen. Vor mir liegt das zweite Rundschreiben vom Dezember 1913. Es enthält die Tagesordnung, die Reise- und Schiffahrtsvergünstigungen, Preise und Angabe der Gasthöfe. Vor der Rubrik „Hotels“ finden wir folgendes vermerkt:

„Das Ministerium des Innern hat die unbehinderte Zulassung der israelitischen Mitglieder des Kongresses bewilligt, es wird jedoch verlangt, daß in St. Petersburg durch das Zentralbureau auf dem Paß der israelitischen Mitglieder ein Vermerk gemacht werde über die Dauer der Berechtigung, innerhalb der Reichsgrenzen zu leben. Als letzter Termin für den Aufenthalt in Rußland wird wohl der 28./15. September zu gelten haben, mit welchem Tage ja auch die Vergünstigungen der Reise aufhören.“

Schon in Neapel bei der Diskussion über die Wahl des nächsten Kongreßortes konnte man Bedenken gegen die Wahl einer russischen Stadt als Kongreßort haben. Sie wurden nicht laut, da Anträge vorlagen, den Kongreß in Kairo oder St. Louis abzuhalten und die Meinung bestand, daß Petersburg in der Minorität bleiben würde. Die aus italienischen Kollegen bestehende Majorität entschied damals für Rußland. Eine nachträgliche Demonstration hätte einen politischen Anstrich gehabt, den die Wissenschaft zu vermeiden sucht; auch waren beim Internationalen Medizinischen Kongreß in Moskau damals prinzipielle Bedenken nicht erhoben und Ausnahmebestimmungen für einzelne Kongreßteilnehmer nicht erlassen worden. Die Heidelberger ophthalmologische Gesellschaft pflegt ihre Tagung in den Kongreßjahren ausfallen zu lassen, so fällt sie auch im Jahre 1914 aus. Auch hier unterließ ich die Demonstration, da es den Mitgliedern der Heidelberger Gesellschaft frei stand, Petersburg aufzusuchen.

Der eigentümliche Passus im Rundschreiben ändert die Situation. Hirschberg in Berlin, dem vor wenigen Monaten anläßlich seines 70. Geburtstages die internationale Wissenschaft durch Vertreter aller Länder ihre Huldigung und Verehrung als dem Altmeister der Augenheilkunde dargebracht hat, schreibt in der letzten Nummer seines Zentralblattes für Augenheilkunde:

„Noch niemals sind auf einem internationalen Ophthalmologen-Kongreß derartige Beschränkungen vorgekommen. Sie bilden einen groben Verstoß gegen die Kollegialität und gegen die Freiheit der Wissenschaft.“

Hirschberg hat als korrespondierendes Mitglied des Kongresses für Deutschland das Rundschreiben mit der Niederlegung seines Amtes beantwortet, er hofft, „daß die übrigen korrespondierenden Mitglieder sehr bald den gleichen Schritt tun werden“, er hofft ferner, „daß überhaupt niemand diesen 12. internationalen Kongreß besuchen wird“. Wir wollen diese Hoffnung teilen und zu ihrer Verwirklichung durch diese Zeilen beitragen.

Herr Professor Hirschberg hat auch in der „Berliner Klinischen Wochenschrift“ einen Protest gegen den Kongreß erlassen, an dem er festhält, auch nachdem jene skandalösen Einschränkungen inzwischen zurückgenommen sind. Er schließt seinen Protest mit folgenden Sätzen:

„Die so überstürzte, nicht von der Gerechtigkeit diktierte, sondern dem ersten mannhaften Widerspruch weichende Zurücknahme der Beschränkungen verfehlt ihren Zweck: die Beleidigung erscheint dadurch nur um so empfindlicher, da sie doch als ganz unnötig erwiesen ist, wenn tatsächlich schon heute wieder die Beschränkung so ganz entbehrlich erscheint.

Auf uns verfehlt die Zurücknahme jeglichen Eindruck. Wir werden ruhig weiter kämpfen. Wir kämpfen für eine Idee. Diese wird siegen.

Ich hoffe, der 12. internationale Ophthalmologenkongreß wird zu Petersburg 1914 nicht zusammentreten.“

## England.

Im jüdischen Arbeiterverband hat die Frage der Sabbatruhe eine Spaltung hervorgerufen. Die Schneider nämlich, die den Sabbat halten, sind aus der allgemeinen Trade-Union herausgetreten und haben sich zu einer besonderen Union zusammengeschlossen. Die Ausgetretenen hatten das Verlangen an die jüdische Trade-Union gestellt, daß diese Schritte unternehme, um den Sabbat als wöchentlichen Ruhetag der sabbatfeiernden Schneider zur offiziellen Anerkennung zu bringen. Darob bei der Mehrheit des Verbands eine große Entrüstung. Die Mehrheit ist religiösen Meinungen abhold und verwarf den Antrag der Sabbattreuen. Die Abgewiesenen waren auch ihrerseits prinzipienfest, traten aus dem allgemeinen jüdischen Trade-Union aus und bildeten einen eigenen Verein. Diese Neubildung eregte den Mißmut der Führer. Mit Unwille sehen diese wie ihnen die Zügel der Bewegung aus den Händen gleiten. Sie beriefen eine Versammlung und setzten auf die Tagesordnung die Frage, welche Stellung der Verband der neuen Schomre-Schabbos-Union gegenüber einnehmen solle. Auf der Versammlung hielt man die Entrüstungsausbrüche nicht zurück. Man erklärte die neue Union als eine Zusammenrottung von zukünftigen Streikbrechern, bezeichnete sie geradezu als Streikfabrik, man rühmte dagegen die eigene Toleranz die man gegenüber allen Meinungen, religiösen und unreligiösen, geübt habe und die eigene Sachlichkeit, mit der man stets die Arbeiterinteressen allein vertreten habe, ohne die Religion in Betracht zu ziehen. Die neue Union wurde freundlichst mit den Christlich-Sozialen in Österreich auf eine Stufe gestellt und jede Berechtigung als Trade-Union wurde ihr aberkannt. Es wird sich bald zeigen, von welchem Stoffe die neue „Union" gemacht ist. An der Zeit ist es schon, den Machtgelüsten der Trade-Union einen Riegel vorzuschieben.

## Amerika.

### Das Montefiore-Heim in New-York.

(Ein Zehnmillionenbau.)

Eine jüdische Anstalt, deren Errichtung 10 Millionen Franken kostete, das neue Montefiore-Heim für chronische Invalide an der 208. Str. ist in festlicher Weise eingeweiht worden. Mehr als dreitausend Menschen wohnten der feierlichen Einweihung des neuen Montefiore-Heims für chronische Invalide an Jerome Ave. und 208. Str. bei, das mit einem Kostenaufwande von zwei Millionen Dollars errichtet worden ist. Jakob H. Schiff, der Präsident der Gesellschaft, hielt die Hauptrede; außer ihm sprachen Samuel Sachs, der Vorsitzer des Baukomitees, die Vizepräsidenten Henry Salomon und Leopold Stern, und der Sekretär Arthur D Wolf.

Die neu errichtete Anstalt besteht aus sieben Gebäuden, die durch gedeckte Korridore verbunden sind, und ist für die Aufnahme von 250 Angestellten und 450 Patienten eingerichtet, doch kann die Zahl der letzteren durch Aufstellung von mehr Betten bedeutend gesteigert werden.

„Das Hospital," sagte Herr Schiff in seiner Rede, „ist ein Denkmal des Fortschritts und der Aufklärung unserer jüdischen Bevölkerung, es wird für immer dem Gedächtnis früherer großer Unternehmungen, die mit dem Judentum New-Yorks untrennbar verknüpft sind, gewidmet sein."

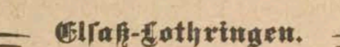
Bei der Errichtung der Anstalt sind die allermodernsten Errungenschaften der Wissenschaft und der Technik verwertet worden. Eines der Gebäude ist ein 320 Fuß langer und nur zwei Stock hoher Pavillon, der für die Aufnahmen von Lungenkranken bestimmt ist. Dr. Siefried Wachsmann ist Oberarzt und Superintendent der Anstalt.

Bei der Feier waren viele hervorragende Persönlichkeiten zugegen, u. a. George B. Berheim, Mitchell L. Erlanger, Benedikt J. Greenhut, Salomon R. Guggenheim u. v. a.



## Korrespondenzen.





### Elsaß-Lothringen.

r. **Straßburg.** Jüdische Studentenvereine. Die jüdischen Studentenvereine sind dieses Jahr noch nicht sehr an die Öffentlichkeit getreten. Der Verein Jüd. St., der noch vor zwei Jahren blühte, macht eine innere Krise durch, da er dieses Jahr nicht offiziell eröffnet hat. Man spricht sogar davon, daß er aus dem B. J. C. (Bund Jüd. Korporationen) ausgetreten sei. Der V. J. A. vereinigt jede Woche eine Anzahl jüngerer und älterer Studenten, neben dem geselligen Teil wird eifrig Thorastudium und abwechselnd Vorträge gehalten. Neu eröffnet ist auch bei uns seit einiger Zeit ein zionistischer Verein Rabbi Akiba, der eifrig tätig ist, besonders da jetzt die Sprachenfrage akut geworden. Mit den Beschränkungen der Ausländer, hat auch die Zahl der Russen abgenommen.

**Bollweiler.** Theodor Grumbach wurde am Sonntag zu Grabe getragen. Nur 4 Monate ist ihm seine Frau vorangegangen. Damals, alleinstehend, ist er im Hospital in Mülhausen aufgenommen worden. Nicht lange konnte er der Ruhe genießen. Die Chewroh von Bollweiler erwies ihm als ehemaligem langjährigem Mitglied die letzte Ehre. In ihrem Namen sprach Rabb. Dr. Weil am Grabe einige Worte des Abschieds.

**Colmar.** In der letzten Sitzung des Konsistoriums wurde Beschluß gefaßt über die Verleihung der Tugendpreise aus der Michel und Fanny-Weil-Stiftung. Dieselben wurden einstimmig zuerkannt an Frau Wwe. Joseph Schwab aus Markirch und Herrn Simon Deutsch aus Mülhausen.

**Colmar.** Der hiesige Ober-Rabbiner wird am kommenden 7. Februar sein 50jähriges Amtsjubiläum feiern.

**Diedenhofen.** Der hiesige Literaturverein feiert im Februar sein zehnjähriges Stiftungsfest. Die nötigen Vorbereitungen sind schon dazu getroffen worden.

**Hagenau.** Gestern abend fand im großen Saale des Hotels „Zur Traube" eine Generalversammlung des Jugendbundes statt. Es handelte sich hauptsächlich um die Mitteilung des Jahresberichtes und die Neuwahl des Vorstandes. Obschon der bisherige Präsident, Herr Lehrer Picard, infolge seiner vielfachen Obliegenheiten meinte, die Leitung der Vereinsabende nicht mehr führen zu können, wurde er per Akklamation wiedergewählt. An Stelle des Herrn Wurtzburger, zweiten Vorsitzenden, der eine Wiederwahl ablehnte, wurde Herr Bernard Levy gewählt. Beide nahmen die Wahl dankend an. Als weitere 5 aktive und 2 passive Vorstandsmitglieder wurden gewählt die Herren Edmond Loeb, Leon Lemmel, Theophile Metzger, Lucien Weill, Fernand Weill, Samuel Weill, Würzburger. Der Verein zählt heute 145 Mitglieder, ist also um 10 gestiegen, was sehr erfreulich ist. Es sind 160 Bücher vorhanden und es werden im Laufe des kommenden Jahres neue Bücher angekauft. M. W.

**Hayingen.** Diese Woche fand hier unter Vorsitz des Gemeindevorstandes, Herrn Braun, eine Versammlung statt, in der Herr cand. med. Löw aus Straßburg in anschaulicher und außerordentlich übersichtlicher Weise über die Lehren des Beilisprozesses sprach. Schlicht, herzbewegt und herzbewegend zeigte er dem zahlreich erschienenen Auditorium ein eindrucksvolles Bild der verzweifelten Lage der Juden im fernen Osten. Der Welt-

prozeß von Kiew war kein Symbol religiösen Kampfes, er hatte vielmehr einen politischen Hintergrund, das ganze Judentum mit einem Schlage zu vernichten. Das entnervende Progromgespenst lastet noch jetzt auf den Juden wie ein Bleigewicht. Die Aufregung der deutschen Juden beweist unzweideutig, daß auch die Strahlen ihrer Gleichberechtigung durch das Prisma des Golus im dunkeln Zarenreiche gebrochen werden. Mit aller Härte und Schärfe muß man das unwürdige Verhalten der jüdischen Geldfürsten verurteilen, die wohl zum Judentum sich mit freudigem Stolze bekennen, was sie aber keineswegs hindert, das klassische Land der Tyrannei mit Geld nach wie vor zu speisen. Die Zionisten in Berlin protestierten und brandmarkten die ungeheuerliche Beschuldigung des Ritualmordes als Schandfleck unserer Zeit, aber mit dem Protest legten sie auch gegen die russischen Geldgeber ein Feuerchen an, um ihr würdeloses Treiben beim vollsten Lichte zu betrachten. Nur durch den Zionismus, meinte der Referent zum Schluß, könnte die brennende Judenfrage gelöst werden. Stürmischen Beifall zollte das Publikum den fesselnden Ausführungen des Redners. In der lebhaften Diskussion, die sich dem Vortrag anschloß, wurde von Herrn Josef Braun die Frage über das Verhältnis der Religion zum Zionismus angeschnitten. Viele Anwesende konnten sich mit den religiösen Anschauungen des Referenten nicht befreunden. Nach längerer Auseinandersetzung und nach einem gemütlichen Beisammensein trennte sich jeder mit dem Bewußtsein, Zeuge eines interessanten Abends gewesen zu sein.

**Lingolsheim.** Samstag abend, den 17. Januar, spricht Herr Referendar Dr. J. Schneider aus Straßburg im hiesigen Jugendbund über Napoleon und die Juden. Der Herr Referent steht aus dem Vorjahre hier noch in bester Erinnerung.

r. **Metz.** Unsere Gemeinde, die auf allen Gebieten der Nächstenliebe unermüdlich vorbildlich tätig ist, hat wiederum einen Beweis ihrer Nächstenliebe bewiesen. Auf Anregung des Herrn Oberrabbiner Dr. Netter wurde eine größere Sammlung veranstaltet, um den armen jüdischen Kindern warmes Frühstück und Mittagstisch im jüdischen Hospiz zu verabreichen.

r. **Metz.** Den zweiten Teil seiner Feier feierte Sonntag abend die Jeunesse Israélite. Der Festsaal war von Mitgliedern, ihren Familien und Bekannten fast gefüllt, da aber das Programm ausschließlich französisch war, waren nur wenige Eingewanderte erschienen. Der langjährige Präsident Herr Hannaux eröffnete den Abend mit einem Vortrag. Darauf gab der Trésorier des Vereins einen Rechenschaftsbericht, aus dem wir entnehmen, daß die Jeunesse Wohltätigkeit ohne Unterschied des Standes und Glaubens übt. Der Festprolog wurde von Frl. Pauline Lion gesprochen, darauf mehrere Konzertstücke, worauf verschiedene junge Damen Gesangspiècen, Monologe usw. in künstlerischer Weise vortrugen. Zu erwähnen sind die Damen Rose Levy, Marguerite Lazard und Blanche Lambert. Besonders starken Beifall fand ein Duo, gesungen von Frl. Hirschberger und Simone Levy. Ein wohl gelungener Ball hielt die Teilnehmer bis in die frühesten Morgenstunden zusammen. Wir wünschen der „Jeunesse Israélite" viel Erfolg zu ihrer mühevollen Arbeit. Möge sie in 25 Jahren im Verein mit der ganzen jüdischen Bevölkerung ihr 100jähriges Jubiläum feiern. Der Dank des ganzen Vereins gebührt vor allem unserem verehrten Präsidenten Herrn Hannaux.

s. **Rappoltsweiler.** Nach viermonatiger Frist kam letzten Mittwoch vor dem hiesigen Amtsgericht der Prozeß des hiesigen Kantors Jakob gegen die israelitische Gemeinde zur Verhandlung. Wie bekannt, hatte die Gemeinde den Kantor J. seiner Stelle ohne vorherige Kündigung entsetzt. Die israelitische Gemeinde wurde verurteilt zu einer Entschädigungssumme von 400 *M* und allen Kosten.

**Regisheim.** Die Familie Charles Wahl hier ist von einem schweren Schlage getroffen worden. Eine tückische Krankheit hat ihnen ihr jüngstes Bübchen im Alter von 3½ Jahren entrissen. Möge der Allmächtige das arme Elternherz stark machen.

## Bayern.

**Ansbach.** In Herrn Heinrich Bernheimer ע"ה verloren wir ein treffliches Mitglied unsrer Gemeinde. Er war enge mit ihr verwachsen und stellte seine besten Kräfte in den Dienst derselben. Gut und treu — das waren die Grundzüge seines Wesens. תנצבה

**Ansbach.** Ein Todesfall von erschütternder Tragik versetzt uns in tiefe Trauer. Unmittelbar vor der Vollendung seiner Studien warf eine tückische Krankheit Herrn Sali Mahler aufs Krankenbett, von dem er nimmer erstehen sollte. Trotz seiner Jugend von seltener Charakterstärke, war der Verklärte ein Muster der Treue, ernst im Erfassen seiner Aufgabe, groß in der Betätigung seiner Pflicht, groß in der Hingabe an die Seinen. Der Allmächtige friste die Familie des uns allen unvergeßlichen Menschen. תנצבה

**München.** Und wieder einmal rauscht's im bayrischen Blätterwald. Die Wahrscheinlichkeit, daß bei der bevorstehenden Beratung des Kultusetats die Frage der Revision berührt wird, hat seltsame Kämpen auf den Plan gerufen, zum Teil in so abenteuerlichen Phantasien, daß man jeden Wirklichkeitssinn schmerzlich vermißt. Uns beschäftigt zunächst nur die Orthodoxie, denn wir stehen nach wie vor auf dem Standpunkt, daß die Revision als ein religiöses Problem zur Debatte steht und daß es in einem religiösen Problem Kompromisse nicht geben kann. Erfaßt man das religiöse Problem in seinem Kernpunkte, so lautet es: Darf die Orthodoxie helfen, eine entgegengesetzte Anschauung als gleichberechtigte Richtung im Judentum festzustellen? Im einzelnen ergeben sich folgende Unterfragen: 1. Mit welchem Rechte kann die Orthodoxie für Proportionalwahl eintreten? 2. Wie kann es die Orthodoxie verantworten, für die „Erstgeburt" der Austrittsmöglichkeit das Linsengericht der Zentralkasse zu geben, welche füglich lediglich als Landeskirchensteuer in Erscheinung treten kann? 3. Wie können ernste Juden den Austritt nur erstreben, um damit ein Kompensationsobjekt für Rechte und finanzielle Leistungen in der Hand zu haben? Ist das Autoritätsprinzip ein Prinzip — eh bien, dann kann man es aber nicht durch Proportionalwahl und Zentralkasse negieren. Ist es kein Prinzip, sondern nur ein Ventil, dann — ja dann ist es ein viel zu gefährliches Spiel mit dem Wesen der Gemeinde. Wir halten es ebensowohl für Neologie als für Orthodoxie für wenig schön, daß man es nicht verstanden hat, wirklichen Gewissenskonflikten vorzubeugen. Wie kann ferner die Orthodoxie für die „Rechte der Rabbiner" eintreten? In wirklich orthodoxen Gemeinden ist die Autorität im Religionsgesetz gegeben und andererseits waren ja im letzten Grunde alle Reibungen gerade durch diese Rechte entstanden. Darum gilt unser Wort der Orthodoxie: Mehr Religion und weniger Politik. Lieber gedrückt und verfolgt, als handeln mit Möglichkeiten.

## Preußen.

**Frankfurt.** Die Agudas-Jsrael-Jugendgruppe ersucht, zu unserm Bericht über den Jugendtag noch folgendes nachzutragen: Am Freitag setzten die eigentlichen Verhandlungen ein. Auf Antrag Deutschlaender-Berlin wurden Frankenthal-Frankfurt, Dr. Moses-Berlin, Dr. Mayer-Hamburg

in das Präsidium gewählt. Hierauf ergriff Perlmutter das Wort zu seinem Referate über die organisatorischen, statutarischen und praktischen Grundlagen einer Jugendorganisation. Hieran schloß sich eine eingehende mehrstündige Debatte. Jede einzelne Rede war getragen von dem festen Willen, ein Werk für Klall Jisroel zu schaffen; mitzuhelfen, der auf dem unveränderlichen Fundament der Thora ruhenden Agudo-Organisation einen starken Nachwuchs zu schaffen. Schließlich wurde unter jubelndem Beifall der Delegierten und Gäste die im Berichte angegebene Resolution einstimmig angenommen. Hierauf wurde der Punkt „Gründung von Mädchengruppen“ eingehend beraten. Nach siebenstündiger Beratung wurden um 3 Uhr die Verhandlungen abgebrochen.

### Schweiz.

**Zürich.** Im jüdisch-literarischen Verein hielt am Sonntag, 4. Januar Herr Rabbiner Dr. Spitz von Gailingen vor einer sehr zahlreichen Versammlung einen von gediegenem Wissen zeugenden Vortrag. Das Leben und Wirken des Rabban Jochanan ben Sakkai wurde eingehend beleuchtet und aus der Fülle von Aussprüchen und Gesprächen, welche mit seinem Namen verknüpft sind, wußte der Redner die interessantesten an den passenden Stellen hervorzuheben und zu erläutern. Mit bereichertem Wissen über Rabban Jochanan ben Sakkai und seine Zeit sind ohne Zweifel alle, die den Vortrag von Herrn Dr. Spitz hörten, heimgekehrt.

## Wochenkalender.

| | 1914 | 5674 | |
|---|---|---|---|
| Sabbat | 17. Jan. | 19. Tewes | שמות |
| Sonntag | 18. „ | 20. „ | |
| Montag | 19. „ | 21. „ | |
| Dienstag | 20. „ | 22. „ | |
| Mittwoch | 21. „ | 23. „ | |
| Donnerst | 22. „ | 24. „ | |
| Freitag | 23. „ | 25. „ | |

## Gebetszeiten.

| | (Freitagabend) | (Sabbatausgang) |
|---|---|---|
| **Ansbach** | 4 U. 45 | 5 U. 33 |
| **Basel** | 5 U. 00 | 5 U. 53 |
| **Fürth** | 4 U. 45 | 5 U. 35 |
| **Mülhausen** | 5 U. 00 | 5 U. 50 |
| **Nürnberg:** | | |
| Synagoge Essenweinstraße | 4 U. 40 | 5 U. 31 |
| **Straßburg:** | | |
| Synagoge Kleberstaden | 4 U. 30 | 5 U. 45 |
| „ Kageneckerstraße | 5 U. 00 | 5 U. 50 |
| **Stuttgart** | —U.— | —U.— |

(Amtswoche: Bezirksrabb. Dr. Stößel.)

## Briefkasten.

**Liga für die hungrigen Kinder in Jerusalem.** Es haben sich bereits mehrere Knaben und Mädchen als Sekretäre der Liga gemeldet und Geld gesammelt. Es werden wohl noch weitere Meldungen eintreffen. Die Namen der Sekretäre werden dann im „Jüdischen Blatt“ genannt und die eingegangenen Summen ebenda veröffentlicht werden.

**P. T. in K.** Wofür sind die mit Ihrem Berichte in Briefmarken eingesandten 1,25 M? Dr. Bloch-Oberehnheim.



## Familiennachrichten.



(Mitteilungen für diese Rubrik werden kostenlos aufgenommen.)

### Geborene:

Sally, S. v. Jacob Ehrlich, Straßburg. — Pierre, S. v. Albert Weyl u Lucie Dreyfus, Straßburg. — Sohn, Henri Levy, Dentist, Schletstadt. — Tochter, Hermann Wyler-Braun, Baden (Schweiz).

### Bar-Mizwoh:

Lucien, S. v. Fernand Baer, Barr.

### Verlobte:

Debora Leitner, Wien, u. Jacques Sußmann, Zürich. — Jettchen Asch, Wilhermsdorf, u. Julius Stark, Uffenheim-Ermetzhofen.

### Vermählte:

Paul Brunschwig, Romont (Kt. Freiburg) u. Fanny Dreifuß, Bern. — Jacques Blum, Paris, u. Germaine Levy, Paris (früher in Zürich). — Josef Bleibtreu, Madrid, u. Selma Gottlieb, Zürich. — David Guggenheim, Zürich, u. Hortense Hemmendinger, Biesheim.

In Paris: André Blum, rue Parrot 2, u. Hélène Mantoux, rue Washington 31. — Maxime Berr, Orléans, u. Claire Schwob, avenue Kléber 55. — Louis Bloch, rue de l'Echiquier, u. Suzanne Weyl, rue Turbigo 35. — Georges Berg, rue Saint-Martin 194, u. Andrée Silberschmit, rue Alexandre-Dumas 42. — Adolphe Lévy, Meaux, u. Yvonne Bloch, Sedan. — Léon Sukermann, cité du Petit-Thouars 5, u. Mathilde Poznanski, boulevard Ménilmontant 61bis. — Samuel Freimowitz, rue d'Hauteville 12, u. Anna Deutzmann, boulevard Barbès 44. — Sylvain Netter, rue des Goncourt 16, u. Félicie Weil, rue Chaudron 4. — Menasche Guedritch, rue des Archives 86, u. Recca Roudovsky, rue de l'Espérance 15. — Léo Gloeser, rue de la Pitié 12, u. Margolia Gotobof, rue du Cardinal-Lemoine 28. — Maurice Jounès, rue Maubeuge 7, u. Rébecca Fleischmann, rue Saint-Antoine 90. — Isidore Eliasberg u. Tatiana Bogatin, rue du Ranelagh 20. — Lucien Picard, faubourg Saint-Martin 75, u. Germaine Wall, rue Cardinet 168. — Stanley Joseph, London, u. Germaine Salomon, rue Labruyère 10.

### Gestorbene:

Frl. Debora Blitz, 23 J., Zürich. — Heinrich Bernheimer, 57 J., Ansbach. — Sali Mahler, 24 J., Ansbach. — Albert Fribourg, 62 J., Metz.



## Rätsel-Ecke.



Sendungen für diese Rubrik nur an Dr. Bloch-Barr erbeten.

### 1. Pyramiden-Rätsel.

Von Arthur Levy, Altkirch.



An Stelle der Sternchen sind Buchstaben zu setzen, so daß Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1. Buchstabe; 2. Nahrungsmittel; 3. Richter u. Hohepriester; 4. Befestigungsmittel; 5. Prophet; 6. Auserwähltes Volk; 7. Feldherr; 8. Trinkgefäß. In jedem folgenden Wort müssen die Buchstaben des vorhergehenden enthalten sein.

### 2. Charade.

Von Norbert Lehmann, Dauendorf.

Als alte Stadt im heil'gen Land
Bin ich bei allen wohlbekannt;
Doch nehmt ihr Kopf und Fuß mir ab,
Bin ich der Nam' von manchem Knab'.

### 3. Zahlenrätsel.

Von Edgar Levy, Realsekundaner, Oberschäffolsheim.

1 2 3 2 4 2 5 6 2 7 Französische Insel im indischen Ozean. — 2 3 2 1 Stammvater der Menschheit. — 3 2 1 2 5 6 8 5 Stadt in Syrien. — 2 9 5 2 0 11 1 Sohn Davids. — 4 12 3 13 11 14 Richter. — 2 7 11 14 Hohepriester. — 5 2 0 11 1 11 Weiser König. — 6 11 0 1 2 7 Stadt im Elsaß. — 2 4 7 2 1 Stadt in Kroatien. — 7 2 9 2 Gelehrter aus der talmudischen Zeit. — Erste Reihe = Anfangsbuchstoben der einzelnen Wörter.

### Rätsellösungen aus Nr. 1.

1. Rhein, Zizis, Soest, Micha, Rahel, Akiba, Greis, Hulda (**Ezechiel**).

2. Mephiboset, Hebron, Main, Erna, Hosea, Mai, Sperling, Eli, Hase, Taube, Igel.

### Richtige Rätsellösungen:

**Ein Rätsel:** Susanne Bloch, Epfig. — René Salomon, Scherweiler (ein kleines Versehen!). — Edmond, Suzanne u. Germaine Guthmann, Wittersheim. — Norbert u. Flora Lehmann, Dauendorf.

**Zwei Rätsel:** Realsekundaner Edgar Levy, Oberschäffolsheim (doch; dort war wenigstens der Name jüdisch). — Jeanne u. Julien Ullmann, Niederhagenthal. — Yvette Kaufmann, Kantorstochter, Oberehnheim. — Albert u. Sigmund Jeselsohn, Neckarbischofsheim. — Camille Dreyfuß, Obertertianer, u. Jeanne Dreyfuß, Höhere Töchterschule, Altkirch. — Erna Goldberg, Devant-les-Ponts (bei Metz). — Martin Ott, Realprimaner, u. Marguerite Ott, Buchsweiler. — Zoé Cahen u. Leo Sommer, Hayingen.

**Drei Rätsel:** Robert Weill, Sekundaner, Altkirch (das vierte ist nicht richttg geraten). — Renée Mannberger, Straßburg. — M. A. Grumbach, Nancy (die Lösung des Füllrätsels stimmt nicht ganz!).

## Geschäftliche Mitteilungen.



## Bücherbesprechung.

Tragische Momente. Drei Lebensbilder von B. Pappenheim. Verlag Kaufmann, Frankfurt a. M. „Laß dich warnen, mein Sohn; des vielen Büchermachens ist kein Ende." Also sprach Roheleth vor 3000 Jahren — und damals gab es noch keine „tragischen Momente". Was würde erst der alte Herr gesagt haben, wenn auch diese ihm schon beschieden gewesen wären?

Der erste tragische Moment: Pogrom. Schwangere Frau, vergewaltigt, schneidet sich die Adern durch. Ihr Gatte Dr. Margulies spielt darauf edelmütig im Hause des Anstifters den Akkoucheur. Wird im Augenblick, da er diesem die glückliche Geburt eines Sohnes ankündigen will, von herandrängenden Christen getötet. Kurz, eine hübsche Sammlung von Greueln. In Rußland oft traurige Wahrheit. Aber was hat der Jammer mit Poesie zu tun?

Zweiter tragischer Moment: Uri, der Bruder der Vergewaltigten, flieht mit seiner Frau nach Frankfurt. Dort wird den beiden ein Junge geboren. Das Kind ist dem Hungertode nahe; denn die Frankfurter Orthodoxie würde, wie Uris Frömmigkeit heuchelnder Freund bemerkt, für einen unfrommen Ausländer nichts tun. (Und die Neologie? Schreibt wohl während dieses Hungertodes „Richtlinien" oder Gemeindestatute gegen Ausländer?) Da erbarmt sich des Kleinen die biedere, vorurteilslose Frau Kogler — „aus Christenpflicht".

Leib Rosenberg bietet nun Uri an, er solle als Falschspieler, seine Frau als Animierkellnerin Dienste bei ihm nehmen. Uri antwortet mit einer Ohrfeige. Rosenberg verrät aus Rache seinen Landsmann an die Polizei. Die gehetzte Familie flieht nach Palästina. Diesen tragischen Moment verschönt eine Charakterisierung der Frankfurter Orthodoxie. Diese ist damit beschäftigt, „Wechsel aufs Jenseits zu eskomptieren". Dabei ist sie in „jüdischen Dingen lächerlich unwissend". Angesichts einer solchen Unwissenheit dürfte es freilich die Verfasserin nicht wagen, den Satz Weohawto lereacho Komaucho ohne Überschätzung zu zitieren. Man kann es diesen „Frommen" wohl zutrauen, daß sie auf Grund der Lektüre dieses Buches behaupten: Entweder die Orthodoxie oder Bertha Pappenheim kann diesen Satz nicht richtig übersetzen.

Der dritte tragische Moment: B. P.'s (lies Bébé's) Polemik gegen den Zionismus. Uri ist in Palästina erfolgreicher Farmer geworden. Sein Sohn Schuri soll im Auslande sich zum Agronom ausbilden. Er ist zwar „durch Vater und Mutter so in dem Gedankenkreis der zionistischen Idee nicht als eines praktischen Notbehelfs, sondern eines politischen Ideals aufgewachsen, daß es für ihn eben nichts anderes gibt". Doch als er nun zurückkommt, „da fühlt er sich mit tausend Fäden der Kultur verbunden, die in Westeuropa, Jahrhunderte wachsend und vererbt durch die Mitarbeiterschaft von Christen und Juden, der Besitz aller geworden ist". Auch findet er es „feige, mit wenigen Tausenden den Kampfplatz zu verlassen und sich in einer geschützten Ecke zusammenzusiedeln, um ein neues Sprachghetto zu gründen, wohl wissend, daß nie alle, und gerade die Ärmsten und Schwächsten der Juden, dort keine Heimat finden werden". „Es ist unrecht, Beunruhigung und Zwietracht in die jüdischen Gemeinden zu tragen, statt ihnen zu sagen: seid duldsam untereinander, lebt aufrecht und aufrichtig unserem Judentum usw. Auf diese Elukubrationen Schiris (vulgo Jeromes) schießt sich der Zionismus — pardon der Zionist Uri mausetot.

---

**Dr. A. Nordmann,** Geschichte der Juden in Basel seit dem Ende der zweiten Gemeinde bis zur Einführung der Glaubens- und Gewissensfreiheit 1397 bis 1875. Basel 1913, Separatabdruck aus der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Bd. XIII, 1913. — 190 Seiten.

Für die Gediegenheit und den streng wissenschaftlichen Wert des vorliegenden Buches bürgt uns schon der Name des verdienstvollen Verfassers, der neben seinem ärztlichen Berufe seine Muße

seiner Herzensneigung und seinem Lieblingsstudium, der jüdischen Geschichte, opfert. Der Verfasser, den wir aus seinen Schriften „Der israelitische Friedhof in Hegenheim“, Basel 1910, und „über den Judenfriedhof in Zwingen und Judenniederlassungen im Fürstbistum Basel“ als einen vorzüglichen Kenner der Geschichte der Juden in der Schweiz und im Sundgau kennen, war sicherlich der geeignetste Mann, das vorliegende Werk zu schreiben. Dieses zeichnet sich durch klaren und knappen Stil, durch Objektivität und Gründlichkeit aus. Der Verfasser hat sich mit großem Geschick und feinem Takt der großen Aufgabe unterzogen, die Geschichte der Juden in Basel seit dem 14. Jahrhundert bis fast zum Schlusse des 19. Jahrhunderts zu schildern und hat mit peinlichster Genauigkeit und großer Sorgfalt zum Teil bisher unbekannte Geschichtsquellen eröffnet und sie als Zeugen zur Bestätigung und Bekräftigung seiner interessanten Mitteilungen herangezogen. Er hat sich zugleich ein ferneres großes Verdienst dadurch erworben, daß er hier das nicht nur für die Geschichte der Juden in Basel, sondern für die der Schweiz in Betracht kommende, schier unübersehbare Geschichtsmaterial gesammelt, gesichtet, mit kritischem Auge geprüft und geordnet hat. Sein Werk bietet daher dem Historiker vom Fach eine wertvolle Fundgrube. Dem Buche ist eine Fülle urkundlicher Beilagen beigegeben, für die jeder wahre Geschichtsfreund dem Verfasser aufrichtigen Dank zollen wird.

Von einer Inhaltsangabe dieses Buches wollen wir hier absehen und verweisen auf das Buch selbst. Hingegen dürfen wir eine für uns sehr auffällige Mitteilung hier nicht unerwähnt lassen, die wir, trotzdem wir an der Zuverlässigkeit des Verfassers zu zweifeln keinen Grund haben, auf ihre Glaubwürdigkeit prüfen möchten: Auf Seite 162 (Fußnote) teilt uns der Verfasser mit, daß seit 1873 „im Basler Schlachthaus nach Führung des Schächtschnittes ein Schlag auf den Kopf des geschlachteten Tieres hinzugefügt wurde. Bei dieser Anordnung verblieb es bis zum absoluten Schächtverbot des Jahres 1893 (St.-A. B. Fleischakten B 4)“. Die älteren und zeitgenössischen Autoritäten haben solches Verfahren als verboten erklärt.

Dr. Ch. Lauer.



## Vermischtes.



### Ein jüdischer Kongreß in Toledo?

Bei dem Kongreß für Handel und Kolonialgeographie, der jüngst in Barcelona abgehalten wurde, waren auch eine Anzahl Spaniolen anwesend (spanisch redende Juden aus dem Orient). Die Anwesenheit dieser gab dem angesehenen Journalisten Saturnino Ximenes die Idee ein, dieses Jahr nach Toledo einen Kongreß von Spaniolen aus allen Teilen der Welt in Toledo einzuberufen. Man hat gerade an Toledo zu diesem Zwecke gedacht, weil diese Stadt reich an jüdischen Erinnerungen ist. Nach Ximenes Ansicht würde die Regierung einen derartigen Kongreß mit allen Kräften fördern.

### Auswanderungsstatistik.

Die jüdische Gesellschaft zum Schutz und zur Hilfe für Emigranten in Neuyork hat kürzlich ihren jährlichen Bericht herausgegeben für das Jahr 1912.

In 1912 sind im Hafen von Neuyork gelandet 64 738 jüdische Einwanderer, davon ganze Familien, d. h. Vater, Mutter und Kinder 2598. Teilfamilien, d. h. solche, die zu Eltern und anderen Verwandten gefahren sind, die bereits in Amerika angesiedelt sind, sind angekommen 6526, einzelne, d. h. vollkommen neue Einwanderer, die noch keine Beziehung zu Amerika haben, 12 990. Im ganzen waren 25 644 davon von 14 bis 45 Jahre alt, und 15 279 davon jünger als 14 Jahre. Verheiratete jüdische Einwanderer sind es 19 056 gewesen.

Ende November 1913 landete der „Präsident Lincoln“ 2000 Juden, meist aus der Gegend von Kiew, in Ellis-Island. Diese hatten aus Furcht vor Progromen bei Gelegenheit des Beilisprozesses ihre Heimat verlassen.

## Ein kalendarisches Kuriosum.

Zu dem unter dieser Überschrift in voriger Nummer erschienenen Artikel schreibt uns Herr Dr. B. Cohn, Straßburg: Der Moled eines Monats fällt sehr häufig zwei Tage vor Rosch Chodesch, deshalb auch zuweilen auf Freitag, wenn der darauf folgende Rosch Chodesch am Sonntag ist. Im letzteren Falle findet dann immer das R. Ch. Bentschen nach Eintritt des Moleds statt; durchschnittlich wird es alle 8 Jahre einmal vorkommen; so war es im Jahre 5667 (1906) beim Monat Kislew und wird wieder eintreten beim Monat Sivan im Jahre 5682 (1922). Wann der Brauch des R. Ch. Bentschens aufkam, weiß ich nicht, zweifellos aber erst nach Einführung des jetzigen Kalenders. So lange man den Neumondstag durch Beobachtungen bestimmte, konnte man ihn ja gar nicht einige Tage vorher verkünden.

## Gedaljah.

Bilder aus der jüdischen Vergangenheit von Caroline Deutsch.

(Fortsetzung.)

Und ihr werdet mich suchen und finden; denn ihr werdet euch mir zuwenden mit eurem ganzen Herzen. Und ich werde mich von euch finden lassen, ist der Spruch des Ewigen, und zurückführen eure Gefangenen, und ich werde euch sammeln aus all den Völkern und aus all den Orten, dahin ich euch verstoßen, ist der Spruch des Ewigen, und werde euch zurückführen an den Ort, woher ich euch habe wegführen lassen.“

Mizpa.

Mizpa lag im Norden Jerusalems, es war auf dem Gipfel eines Berges erbaut, und die kleinen Häuschen nahmen sich unten im Tale wie Vogelnester aus. Der Ort hatte wenige regelrechte Straßen. Viele der Häuser mit den runden Fensteröffnungen im Dache standen bald einzeln, bald zu zweien und dreien in Gruppen beisammen; dazwischen lagen kurze Wegstrecken, Weingärten, Oel- und Feigenpflanzungen, auch kleine, viereckige Getreideäcker.

Die Statthalterei lag im Norden der Stadt. Durch eine Oelpflanzung und einige Felder von derselben geschieden, war sie auf der höchsten Spitze des Berges erbaut.

Es war ein langes, niedriges Gebäude mit einigen kleinen, vergitterten Fenstern und einer einzigen Eingangstür nach vorn. Hinter demselben lagen noch einige Gebäude, einen Hof bildend. Unten im Tale, zu dem ein mit Myrten und Rosenbüschchen umpflanzter Weg vom Berge herunterführte, stand ein Haus unter Palmen.

Am Eingange der Tür des Statthalterhauses saßen im Schatten der Bäume zwei Männer im eifrigen Gespräche, ein Greis und ein Jüngling. Der Greis trug Trauerkleider. Ein grauer Sack floß um seine Lenden und verhüllte die zerrissene Kleidung; Asche bedeckte sein weißes Haupt. Es war Jeremia, der zwei Tage und Nächte klagend und jammernd auf den Trümmern Jerusalems zugebracht und erst

seit einigen Stunden in Mizpa weilte. Gedaljah hatte sich von seinen Wunden teilweise erholt, aber auch von dem schweren Druck, der auf seiner Seele lastete. Sein idealer, vertrauensvoller Sinn konnte nicht lange in Nacht und Finsternis weilen. Er durchbrach sie, suchte nach hellen und lichten Bildern und fand sie; er fand sie in der Ueberfülle seines schwärmerischen und phantasiereichen Geisterlebens, und trug sie auf die wirkliche Welt über. —

Mit voller Seele, mit glühendem Feuereifer ergriff er die Sendung, die ihm geworden, und besprach jetzt mit dem greisen Lehrer seine Pläne und Vornahmen.

Ein festes Band sollte die Zurückgebliebenen vereinigen, Gebot, Gesetz, Ordnung und Sitte sollten unter ihnen herrschen, sie sollten sozusagen die Verwahrer des gereinigten, geläuterten Gottesglaubens und des heiligen, nationalen Lebens bleiben, bis die Verheißung des Propheten sich erfüllt, und die Verbannten zurückgekehrt sein würden in ihr Erbe. Sie wollten beide, Jeremia und er, das Volk durch Wort und Tat veredeln und erziehen.

Ein Rat, aus den Aeltesten bestehend, sollte gebildet werden, denen ein oder zwei Richter beigegeben werden sollten, die öffentlich Recht sprechen und Streit und Unfrieden unter den Parteien schlichten sollten, und unter dem Beisitze und der Leitung des Statthalters und des priesterlichen Oberhauptes Jeremia. Sie wollten einen Steinaltar in der Mitte des Ortes, auf einem freien Platze, zu gottesdienstlichen Zwecken erbauen; nur einmal im Jahre, am Gedächtnistage der Zerstörung Jerusalems, wollte Gedaljah alle zerstreuten Bewohner im Lande versammeln und nach Jerusalem wallfahren, um auf den entweihten Trümmern des Tempels zu opfern und zu beten. Die Nachmittage des Sabbats und der Festtage waren zu belehrenden Versammlungen bestimmt. Es sollte ein freier Platz im Tale unten dazu dienen. Alt und jung, Knaben und Greise, Männer und Jünglinge mußten da erscheinen und dem belehrenden und befruchtenden Worte lauschen, das nach und nach Kraft und Festigkeit in ihr zerrüttetes religiöses, moralisches und nationales Leben bringen sollte.

So sprachen die zwei Männer, und im Bewußtsein ihres Willens, des unendlichen Gebietes der Tätigkeit, das sich ihnen zeigte, und der Hoffnung des Gelingens ihrer Bestrebungen, verloren die vergangenen Verhältnisse von ihrer bedrückenden Düsterheit und unerträglichen Schwere, wie sich bei dem Wanderer das Gefühl der langen, nächtlichen Wanderung und der überstandenen Gefahr verliert, wenn ihm aus der Ferne die Türme der gastlichen Stadt im Morgenglanze entgegenleuchten. —

Im Laufe des Gesprächs erkundigte sich Jeremia nach Zippora.

„Sie kam zu gleicher Zeit mit mir an," sagte der junge Fürst. „Auf ihren Wunsch überließ ich ihr das kleine Häuschen zwischen den Palmen unten im Tale; auch gab ich ihr Frauenbedienung und drei von den syrischen Kriegern, die mich hierher begleiteten, als Wache, damit sie nicht allein sei und ihr Ehre geschehe wie einer Königstochter."

(Fortsetzung folgt.)

**Für den Inseratenteil ist die Redaktion nicht verantwortlich, insbesondere nicht hinsichtlich des rituellen Charakters der empfohlenen Waren.**

















Herausgegeben von Dr. P. Kohn, Ansbach, und Dr. E. Weill, Buchsweiler i. E. — Druck von M. DuMont Schauberg, Straßburg.